

---

---

## Aufstieg und Niedergang der Stuckys – ein mitteleuropäischer Beispielfall

Robert Schediwy

---

---

Zu den bedeutendsten Industriedenkmalen Venedigs zählt, im westlichen Abschnitt der Giudecca-Insel gelegen, ein nicht zu übersehendes monumentales Backsteingebäude, die so genannte Stuckymühle. Sie ist heute, nach jahrzehntelanger Leerstehung, als Hotel revitalisiert. Das Molino Stucky Hilton trägt aber immer noch den Namen seines Erbauers Giovanni Stucky (1843-1910), und das nicht zu Unrecht. Stucky ist allerdings ein für Italien ungewöhnlicher Name. Die am Wiener Beispiel getätigte Feststellung Günther Chaloupeks von der zumeist ausländischen Herkunft der Fabriken gründenden Handwerker<sup>1</sup> bewahrheitet sich auch im Falle der im 19. Jahrhundert lange zu Österreich gehörigen Lagunenstadt. Die Stuckys waren eine italienischer Unternehmerdynastie Schweizer Herkunft, und ihr Aufstieg war ebenso dramatisch wie ihr Niedergang.

Zuerst war da allerdings Friedrich Oexle aus Augsburg. Der Bayer war nach der Eröffnung des Freihafens nach Venedig zugezogen und verkörperte den Typus des wagemutigen Entrepreneurs. Im Juli 1840 gelang es Oexle, gegen 49 Mitbewerber Kloster und Kirche von San Girolamo für sein Projekt einer Dampfmühle zu erwerben – nicht zuletzt dank der Unterstützung durch den Wiener Bankier Salomon Rothschild. Weniger als ein Jahr später war die Mühle fertig, im gleichen Jahr als auch in Wien die erste Dampfmühle errichtet wurde.<sup>2</sup> Verarbeitet wurde hauptsächlich ausländisches Getreide, aus der Gegend des Schwarzen Meeres. Die Oexlesche Dampfmühle galt als die modernste der italienischen Halbinsel. Allerdings dürfte Oexles Wagemut seiner Kapitalkraft vorausgeeilt sein: 1847 ging er in Konkurs und das Unternehmen wurde von drei venezianischen Geschäftsleuten übernommen. Samuele della Vida, Abramo Errera und Giuseppe Maria Reali Der kompetente Techniker Oexle verblieb allerdings als Direktor.<sup>3</sup> Als solcher hatte er einen gebürtigen Schweizer namens Hans Stucky als geschätzten Mitarbeiter, der ihm bis zu Oexles Tod die Treue hielt.

Hans Stucky (1813-1887) war der Spross einer Bauern- und Büchsenmacherfamilie, stammte aus Münsingen im Kanton Bern und machte sich 1829 zu Fuß auf, sein Glück in der weiten Welt zu versuchen. Er fand Anstellungen in Getreidemühlen, bildete sich technisch weiter – Schwei-

zer, wie Jakob Sulzberger aus Frauenfeld waren damals führend in der Industrialisierung der Müllerei. Seit 1837 lebte Hans Stucky permanent in Italien, heiratete dort eine Domenica Forte und war ab 1841 in Venedig als Mitarbeiter Oexles und dann ab 1865 in Mogliano, im Veneto, ansässig.

Als der Jahrzehnte währende postnapoleonische Friede unter der revolutionären Eruption des „Völkerfrühlings“ von 1848 aufbrach, hatten es die tüchtigen binneneuropäischen Auswanderer nicht leicht. Venedig, das der 1797 verlorenen Freiheit nachtrauerte, erhob sich – und dank ihrer strategisch günstigen Lage konnten sich die Revolutionäre unter der fähigen Führung Daniele Manins (1804-1867) bis weit ins Jahr 1849 halten. Das Personal der Dampfmühle von San Girolamo war weitgehend deutschsprachig, das führte zu Misstrauen in der revolutionären Bevölkerung – aber die Mühle blieb während der gesamten, bis Anfang August 1849 währenden Belagerung durch Radetzky's Truppen in Gang – obwohl sie vom Festland her gut sichtbar war und zahlreiche Artillerietreffer davontrug.

Während Hans Stucky diese Bewährungsprobe miterlebte, befand sich sein 1843 geborener Sohn während des nächsten Krieges, jenes von 1859, der Österreich die Lombardei kostete, im Ausland.

Auch Giovanni Stucky machte sich mit 16 Jahren auf die Wanderschaft, allerdings vermutlich auf etwa komfortablere Art als sein Vater. Mit 13 Jahren hatte er die Schule verlassen und zunächst bei der englischen Brückenbaufirma Neville in seiner Heimatstadt Venedig gearbeitet. Giovanni Stucky ging zuerst nach Wien, dann nach Ungarn. Dort arbeitete er in der Firma des dort zum Großindustriellen aufgestiegenen Schweizer Protestanten Abraham Ganz, einem Bekannten seines Vaters.

Auch Ganz war übrigens zwischen die Mühlsteine der 48er-Revolution geraten: Er hatte Kanonen für die ungarischen Aufständischen gegossen. Am 28. Oktober 1849, vier Tage nach seiner Hochzeit, und gerade beim Einsteigen in den Wagen zur ersten Ausfahrt mit seiner jungen Frau, bekam Ganz deshalb eine Vorladung zum Kriegsgericht. Bei Franz Maria Feldhaus<sup>4</sup> kann man nachlesen: „In den damaligen strengen Verhältnissen wurde Jeder auf das schärfste bestraft, der die Honvéds, das heißt, die ungarische Landwehr, in irgend einer Weise unterstützte und gar mancher kehrte von den im „Neugebäude“ abgehaltenen Kriegsgericht nicht mehr zurück. G. konnte jedoch seine Aussagen, die dahin lauteten, von den Honvéds zum Kanonengießen gezwungen worden zu sein, mit dem durch den damaligen Honvédcommandanten Major Lukács eigenhändig unterfertigten „Befehle“ dokumentieren und wurde nach allerdings mehrmaligem Verhöre freigesprochen“.

Der Aufschwung der Ganz'schen Firma dauerte an, und ihr technischer Direktor, der gebürtige Augsburger András Mechwart war daran nicht unbeteiligt. Er erfand ein ungarisches Vermahlungssystem und führte in der Mühlenindustrie Hartschalenguss-Walzen für Getreide-Walzstühle

ein. Ab 1865 betrieb Giovanni Stucky in Mogliano eine eigene gepachtete Mühle, die er nach ungarischen Vorbildern modernisierte. Der erfolgreiche Jungunternehmer heiratete 1867 Antonietta von Kupferschein, mit der er drei Töchter und einen Sohn hatte. 1867-1880 expandierte Giovanni Stuckys Unternehmen zunächst im Veneto, importierte russisches Getreide und reexportierte Mehl und Teigwaren

Das 19. Jahrhundert war eine Zeit dramatischer Umbrüche in der Vermahlung des Getreides: Traditionelle Wasser- und Windmühlen sowie durch Tierkraft angetriebene Mühlen existierten aber noch eine gute Weile Seite an Seite mit modernen industriellen Dampfmühlen.<sup>5</sup> So stieg bis 1870 die Zahl der Budapester Dampfmühlen auf 14 mit etwa 3000 Arbeitern. Trotz der gesteigerten Produktionsfähigkeit dieser Großbetriebe falle auf die kleineren Triebwerke doch immerhin noch ein ansehnlicher Teil der gesamten Mehlproduktion im Budapester Handelskammerbezirk. Hier waren im 1870 4608 Mühlen verzeichnet, von denen 1870 durch Wasser, 545 durch Wind und 2093 durch Tierkraft in Bewegung gesetzt wurden. In diesen Kleinmühlen waren 5646 Personen tätig, es waren also vielfach Ein Mann-Betriebe. Die Mehlproduktion pro beschäftigter Person betrug in diesen kleinen Triebwerken ein Siebentel der industriellen Dampfmühlen.) „Die Dampfkraft setzte sich gegenüber dem traditionellen Gewerbe nur langsam durch.“<sup>6</sup>

Ab 1880 machte sich Giovanni Stucky erneut in Venedig ansässig und ließ 1883 auf dem Gelände des ehemaligen Nonnenklosters SS. Biago e Cataldo auf der Giudecca eine Dampfmühle mit Walzenstühlen errichten, zuerst als einfaches, würfelförmiges Ziegelgebäude. 1894-1895 ließ er sie vom Hannoveraner Architekten (Ernst Wullekopf (1858-1927) zu einer industriellen Großmühle ausbauen. Es gab seitens der städtischen Planungsbehörden zwar zunächst massive Bedenken gegen den allzu „unvenezianischen“ Charakter des historisierenden Gebäudekomplexes im Stil der Backsteingotik. Letztlich setzte sich der Unternehmer aber durch, auch durch ungeschminkte Drohungen mit dem Verlust von Arbeitsplätzen. Im Endeffekt wurde der Bau in der Art verwirklicht, wie ihn Wullekopf und Stucky konzipiert hatten. In der Großmühle und der später angeschlossenen Teigwarenfabrik arbeiteten bis zu 1500 Menschen.

Um die Jahrhundertwende galt Giovanni Stucky nach dem Steueraufkommen als reichster Mann Venedigs. Er war mit seinen 1 m 92 und seinem blonden Vollbart eine imposante Erscheinung, als Mäzen und Wohltäter beliebt, Förderer der Biennale – ein Mann auf dem Höhepunkt. 1908 hatte Giovanni Stucky den Palazzo Grassi erworben und zum Familiensitz umgebaut – ein österreich-patriotisches Deckengemälde, das Baron Simon von Sina, einer der Vorbesitzer, darin anbringen hatte lassen, wurde dabei eliminiert, Strom, Lift, Zentralheizung eingeführt.

Am 1. Jänner 1909 zog die Familie Stucky ihr neues, prunkvolles Domizil

ein. Aber der Glanz fand ein baldiges Ende. Am 21. Mai 1910 wurde Giovanni Stucky nämlich in der Halle des Bahnhofs von Venedig von einem wahrscheinlich Geistesgestörten, dem 35jährigen Giovanni Bruniera, mit einem Rasiermesser ermordet. Bruniera, der zeitweilig in Stuckys Unternehmen gearbeitet hatte, hatte bereits wegen Drohungen gegen die Familie Stucky 18 Monate im Gefängnis verbracht. Zur Rechtfertigung seiner Bluttat gab er unter anderem an, vom argentinischen Präsidenten oder von König Umberto den Auftrag erhalten zu haben. Das Gericht sah ihn aber als für seine Tat voll verantwortlich an und Bruniera verblieb bis zu seinem Tod im Gefängnis.

Das Begräbnis des beliebten Industriellen wurde unter größtem Pomp und unter Teilnahme breiter Bevölkerungskreise begangen. Der Patriarch von Venedig, Kardinal Cavallari zelebrierte die Totenmesse des längst schon zum Katholizismus Konvertiertem.<sup>7</sup> Regierungschef Luzzatti bekräftigte, Italien habe „einen großen Mann verloren“.<sup>8</sup>

Giancarlo Stucky (1881-1941) der Sohn von Giovanni Stucky übernahm nach dem tragischen Ende seines Vaters 1910 die Leitung des industriellen Familienunternehmens. Schon der Vater hatte seinen Besitz diversifiziert und großen landwirtschaftlichen Besitz um Portogruaro erworben und melioriert. Giovanni, ein in Zürich ausgebildeter Ingenieur, ging in der Folge auch andere Industrie- und Finanzbeteiligungen ein, gründete etwa 1917 die Società Anonima Pila Pilla zur Produktion von Batterien und das Textilunternehmen Fortuny (in Kooperation mit dem gleichnamigen Maler und Modeschöpfer Mariano Fortuny), beschäftigte sich aber auch mit kulturellen Projekten, war Kunstsammler und im Leitungsausschuss der venezianischen Oper tätig.

Giancarlo war höchst arbeitsam, freilich fehlte ihm die Fortune, und vielleicht auch ein wenig der Realitätssinn. Er beschäftigte sich gerne mit technischen Spielereien, obskuren Erfindungen, Flugzeugen, baute mit eigener Hand Elektroboote und entwarf sogar ein utopisches Projekt eines unterirdischen oder besser subaquatischen Venedig. Als kommunikativ und gesellig galt er nicht, nahm aber an kulturellen Dingen regen Anteil. Dabei war er ausgebildeter Ingenieur, hatte die Konstruktion von Silos bei Luther in Braunschweig gelernt und in Oerlikon bei Brown Boveri praktiziert.

Die Weltwirtschaftskrise bedeutete für Giancarlo Stuckys Unternehmensgruppe eine ernsthafte Bedrohung. Auch scheint sein Verhältnis zu führenden Repräsentanten der Wirtschaftspolitik des Faschismus, etwa dem langjährigen Freund Giuseppe Volpi etwas komplex – Volpi gelang es letztlich, Stuckys Mühle unter seine Kontrolle zu bringen und den Freund, wie einst Oexle, auf die Position eines bloß angestellten Direktors zurückzudrängen. Auch gab es Probleme mit Stuckys Staatsbürgerschaft: Giancarlo Stucky hatte 1914 die italienische beantragt und wollte 1915 sich

sogar als Freiwilliger zur italienischen Armee melden.<sup>9</sup> Aber er war immer noch Schweizer Staatsbürger, und während zweier Kriegsjahre hatte die auf der Stuckmühle wehende neutrale Schweizer Flagge für das Unternehmen einen gewissen Schutz bedeutet.<sup>10</sup> Giancarlo legte die Schweizer Nationalität 1923, nach Zuerkennung der italienischen, zurück. Letztere wurde ihm aber wieder rückgängig gemacht – und staatliche Vergütungen für Kriegsschäden an Gewerbebetrieben waren italienischen Staatsbürgern vorbehalten. Die Bemühungen von Stuckys Rechtsanwalt Sarfatti, immerhin Verwandter einer lange Zeit einflussreichen Geliebten Mussolinis, in dieser Sache eine persönliche Aussprache mit dem „Duce“ zu erlangen, scheiterten schon „Im Vorzimmer“, nämlich bei dem Bürochef Mussolinis, Guido Beer.

Um die Mitte der 1930er-Jahre mussten die Kunstsammlung der Stuckys, darunter viele Guardis und der vom Vater erworbene Familiensitz des Palazzo Grassi verkauft werden, Vittorio Cini, auch ein langjähriger Freund Stuckys konnte sie günstig erwerben. Ob Stuckys Tod 1941 natürliche Ursachen hatte oder ob der ruinierte Großunternehmer Selbstmord beging, wird in der einschlägigen Literatur nicht eindeutig beantwortet. Der ärztliche Totenschein spezifiziert die Zugehörigkeit Stuckys zur „arischen Rasse“, aber nicht die Todesursache. Lavinia Cavalletti meint, die Selbstmordthese unter Hinweis auf Stuckys tiefe (katholische) Religiosität, „kategorisch zurückweisen“ zu können, aber die Cavalletti ist eine direkte Nachkommin Giovanni Stuckys, und das ist ihrem an sich wohl dokumentierten Buch über die Dynastie Stucky auch anzumerken.

In jedem Fall illustriert die Geschichte der Familie Stucky, wie schnell zuweilen selbst sehr große Vermögen wieder verloren gehen können und wie rasch die „Internationale der Techniker und Unternehmer“ im aufkommenden Geist des Nationalismus nationale Assimilierung suchen musste oder zwischen den Mühlsteinen der unterschiedlichen Loyalitäten zerrieben wurde. Die Eliten jüdischer Herkunft (dazu gehörten, wie schon einst Daniele Manin, auch die Sarfattis und Guido Beer) waren im bürokratisch verordneten Rassenwahn der 1930er-Jahre ja überhaupt chancenlos. Aber auch das Schicksal Giancarlo Stuckys ist lehrreich. Die Stuckys waren aus Protestanten Katholiken geworden, aus Schweizern patriotische Italiener – aber vielleicht um einen Hauch zu spät.

Von Kar Marx ist das ein wenig seltsame Wort überliefert: „Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten.“<sup>11</sup> Dass Marx hier die Handmühle und nicht die protoindustrielle Wassermühle als

Beispiel nimmt, ist wohl auf seine philosophische Büchergelehrsamkeit zurückzuführen die hier an Kants Analogie von Handmühle und Despotismus anknüpft.<sup>12</sup> Marx hat aber wohl auch insofern geirrt, als er die Dominanz des Politischen über die Macht einzelner Kapitalisten – noch dazu, wenn sie „Fremde“, Zugewanderte“ waren unterschätzte.

Die Stuckys waren eine Familie in der man nach einem strengen Wochenplan die Konversationssprache wechselte: Deutsch, Französisch, Italienisch und später auch Englisch wurden so geübt, daneben musste natürlich auch der venezianische Dialekt beherrscht werden. Es half nichts, die Stuckys wurden am Ende doch wieder, was sie nie sein wollten: Außenseiter.

Und sie wurden zerrieben von den Mühlsteinen der Geschichte. Geblieben sind nur die „steinernen Zeugen“: Die Stucky-Mühle, seit 1955 stillgelegt, seit 1988 unter Denkmalschutz, seit 2007 Hotel, und die Villa Stucky in Mogliano, heute ebenfalls gastronomisch genutzt.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Günther Chaloupek, Peter Eigner, Michael Wagner, Wien:Wirtschaftsgeschichte, Teil 1, Industrie, Wien 1991, S. 258.
- <sup>2</sup> Günther Chaloupek, a.a.O. S. 355.Es handelte sich in Wien um die k.k. priv. Dampfmühlen-Actiengesellschaft, die bis 1872 Bestand hatte.
- <sup>3</sup> Lavinia Cavalletti: La Dinastia Stucky, 1841-1941. Storia del molino di Venezia e della famiglia, da Manin a Mussolini, Venedig 2011, S. 23.
- <sup>4</sup> Franz Maria Feldhaus: Ganz, Abraham. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 49, Leipzig 1904, S. 676f.
- <sup>5</sup> Ein Beispiel: Nach den Aussagen eines Anonymus Die Mühlenindustrie in Ungarn im“ Polytechnischen Journal“ von 1878, Band 227/Miszelle 3 (S. 503-504), Digitalisierung [http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj227/mi227mi05\\_](http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj227/mi227mi05_).
- <sup>6</sup> Chaloupek, ebenda S. 355.
- <sup>7</sup> Cavalletti, a.a.O. S. 135.
- <sup>8</sup> Ebenda S 137.
- <sup>9</sup> Cavalletti, ebenda S. 183.
- <sup>10</sup> Ebenda S. 208.
- <sup>11</sup> Karl Marx, Das Elend der Philosophie, 4, S. 130.
- <sup>12</sup> „So wird ein monarchischer Staat durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa eine Handmühle), wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht wird, in beiden Fällen aber nur symbolisch vorgestellt. Denn, zwischen einem despotischen Staate und einer Handmühle ist zwar keine Ähnlichkeit, wohl aber zwischen den Regeln, über beide und ihre Kausalität zu reflektieren.“ Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft, § 59.